Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 204. Donnerstag den 25. April 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die Beerdigung unseres verstorbenen Collegen, des Seniors der medicinischen Facultät,

Herrn Geheimen Rath
Professor Dr. **Carl Friedrich Wilhelm Ludwig**
Comthur ꝛc.

findet Freitag, den 26. April, Nachmittags 3 1/2 Uhr vom Trauerhause, Liebigstraße 16, aus statt.

Für diejenigen Herren Collegen, welche sich am Conduct betheiligen, stehen Wagen am Trauerhause bereit.

Leipzig, am 24. April 1895.

Der Rector der Universität.
Dr. P. Flechsig.

Bei der unterzeichneten Landesanstalt ist die Lieferung von **14 500 kg gutem reinen Petroleum** zu vergeben. Die Anlieferung hat franco Anstalt mit

2000 kg am 1. September 95,
3000 „ „ 15. October 95,
3000 „ „ 1. December 95,
3000 „ „ 15. Januar 96,
3500 „ „ 1. März zu erfolgen.

Leere Fässer werden zurückgesandt.

Angebote unter Beifügung des Preises bis zum 10. Mai dieses Jahres erbeten.

Königliche Landes-Anstalt Hochweitzschen b. Klosterbuch.
am 23. April 1895.
v. Germar.

Großherzogthum Sachsen.

Nutzholzversteigerung
im Großherzoglichen Forstrevier Allstedt.
Sonnabend, den 18. Mai d. J.,

sollen folgende Nutzhölzer öffentlich meistbietend verkauft werden:

336 St. Eichenschäfte	I. Cl.	v. 45—100 cm	D.-L.	2—12 m	L.	=	609,83	Fm.
316 „ „	II. „	„ 19— 44	„ „	3—10	„ „	=	99,43	„
435 „ Schwellenh.	III. „	„ 26— 79	„ „	3—14	„ „	=	369,36	„
58 „ Weißbuchen-Rutzst.		„ 22— 38	„ „	3— 7	„ „	=	13,73	„
43 „ Birken-Nutzstücke		„ 14— 29	„ „	4— 8	„ „	=	11,20	„
138 „ Linden-Nutzstücke		„ 19— 52	„ „	3— 8	„ „	=	58,46	„

26 Rm. Heinbuchen-Nutzknüppel (2 m lang)
10 „ Linden-Nutzknüppel „ „
8 „ Hasel-Nutzknüppel „ „

Zusammenkunft Vorm. 10 Uhr im Roth'schen Gasthof in Allstedt. Kauflustige haben sich wegen Besichtigung der Hölzer und Erlangung der Kaufverzeichnisse, sowie der besonderen Kaufbedingungen an die Großherzgl. Forstrevierverwaltung zu Allstedt (Sachsen-Weimar) zu wenden.

Weimar, den 20. April 1895.

Die Großherzgl. Forstinspection.

Steckbriefs-Erneuerung.

Der gegen den früheren Hellgehülfen **Heinrich Paul Johann Mank** unter dem 1. October 1890 in den Acten U. R. II. 210. 87. wegen wiederholten Betruges erlassene Steckbrief wird erneuert.

Berlin, den 19. April 1895.

Königliche Staatsanwaltschaft I.

Der Friedensschluß von Shimonoseki.

In der europäischen Politik haben in den letzten Jahrzehnten vorwiegend verhältnißmäßig kleinliche Fragen die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt; Europa hatte genug mit sich selbst zu thun; die serbische, die bulgarische, die macedonische, die armenische, die marokkanische Frage waren doch im Grunde nur minderwerthigen Ranges; auch die verschiedenen Blasen, welche die Colonialpolitik der europäischen Mächte aufgeworfen hat, konnten nie in der europäischen auswärtigen Politik eine leitende Rolle beanspruchen. Bei allen diesen Fragen handelte es sich vorwiegend um Sonderinteressen, zum größten Theil kleinlicher Art, bei denen die europäischen Mächte sich getrost den Luxus der gegenseitigen Bekämpfung und Befehdung gestatten konnten.

Zum ersten Male wieder wird jetzt Europa aufgefordert, große gemeinsame Interessen gemeinschaftlich geltend zu machen, den Gefahren vorzubeugen, die aus einem Zusammenballen der Gebiete der gelben Rasse zum Kampfe gegen die ganze kaukasische Welt sich ergeben müssen. Dieser Kampf wird sicherlich einmal zum Austrag kommen und er wird zu gewaltigen Umwälzungen führen. Aber noch ist (wie die „Köln. Ztg." wohl officiös ausführt) Europa in der Lage, ihn einzudämmen, ihn für übersehbare Zeit zurückzudrängen; und die drei festländischen Mächte Rußland, Frankreich und Deutschland halten jetzt den Augenblick für gekommen, diesen Damm in Wahrnehmung ihrer gemeinschaftlichen, der europäischen Interessen aufzuführen.

Es ist eine alte Klage, daß Europa es seinerzeit, als es noch möglich war, verpaßt hat, einen gleichen Schutzdamm gegenüber Amerika aufzuschütten. Europa war damals so in sich uneinig und zerfallen, es hatte mit den Sorgen und Kämpfen der engsten Gegenwart so viel zu thun, daß es für die Fragen einer weiteren Zukunft keinen Blick und kein Verständniß hatte. Im Gegentheil, aus allen Gauen machte sich der Wetteifer geltend, die jugendlichen Staatengebilde im fernen Westen mit ihrem gewaltigen Reichthum an Naturschätzen zu kräftigen und zu rascher, großartiger Entwickelung zu treiben, die schließlich aus ihnen schwere, gefährliche Nebenbuhler für das Mutterland erwachsen sind, die schon jetzt der heimatblichen Entwickelung schweren Schaden und große Bedrängniß bereiten. Die europäische Politik hat seinerzeit diese Gefahren nicht rechtzeitig erkannt; sie hat die Hände in den Schooß gelegt, wo sie hätte abwehren und vorbeugen können; heute muß Europa auf eine nachdrückliche Einwirkung auf Amerika verzichten, Amerika den Amerikanern überlassen, und es ist offenkundig, daß dabei Europa nicht der gewinnende Theil ist.

Heute steht auch Ostasien auf der gleichen Entwicklungsstufe Europa gegenüber. In noch nicht dreißigjähriger, unendlich fleißiger und erfolgreicher Entwicklung hat Japan bewiesen, daß es der berufene Führer zum Zusammenschluß der gesammten gelben Rasse ist. Es hat in einem glänzenden Feldzuge dargethan, daß es in sich die Kraft und den Willen hat, diese Führerschaft nun thatsächlich in die Hand zu nehmen. Auch in den dortigen unermeßlichen Gebieten herrscht ein großartiger Reichthum mannigfachster Naturschätze bei einer durchaus zahlreichen und völlig bedürfnißlosen, aber arbeitsamen und im wilden Hasse gegen alle Kaukasier einigen Bevölkerung. Japan will jetzt diese Schätze heben, die Bevölkerung, die bisher völlig abgeschlossen war, aufrütteln, und es will das unter thunlichstem Ausschluß und unter möglichster Umgehung von Europa. Das ist der wesentlichste Charakter der bisher bekannten Friedensbedingungen. Daß der Vorbehalt der Meistbegünstigung in diesem eigenartigen Falle für die Interessen der europäischen Mächte nicht ausreichend ist, muß zugegeben werden. Gelingt es Japan, mit der politischen Vorherrschaft über die Länder und Völker der gelben Rasse gleichzeitig das wirthschaftliche Uebergewicht zu erringen, wie es der jetzige Friedensschluß anstrebt, so steht in übersehbarer Zeit das alte Europa vor derselben Gefahr auch vom Osten her, der es schon jetzt durch seine frühere Kurzsichtigkeit sich nach Westen zu ausgesetzt hat.

Diese Gefahr muß alles Ernstes ins Auge gefaßt werden. Wer nur die Gegenwart berücksichtigt, mag sich verhältnißmäßig leicht beruhigen; es ist ja wahrscheinlich, daß Europa zunächst aus dem Friedensschluß für einige Jahre, vielleicht für einige Jahrzehnte mancher Gewinn durch reichliche gewerbliche Bestellungen, durch reichen Nutzen bringende Verwerthung der heimathlichen Ersparnisse entstehen wird; und so lange diese Vortheile dauern, wird es sehr bequem sein, den Blick vor der Zukunft zu verschließen und in alter Uneinigkeit die Gegenwart für Europa auszunutzen. Aber darüber muß man sich klar sein, daß die europäische gewerbliche und finanzielle Thätigkeit in jenen ostasiatischen Ländern mit uralter Cultur ganz andere Folgen haben muß, als in Ländern mit „wilder" Bevölkerung, die erst zu culturellen Bedürfnissen großgezogen werden soll. Hier schafft die europäische Cultur erst ganz neue, sich allmählich entwickelnde Absatzmärkte und weist sie auf eine dauernde Pflege guter Beziehungen mit dem alten Mutterlande hin. In Ostasien liegen die Dinge umgekehrt; auch hier wird sicherlich europäischer Handel und europäisches Gewerbe neue und wichtige Bedürfnisse wecken; aber die Betriebsamkeit, Anstelligkeit und Genußsamkeit der Bevölkerung und der verhältnißmäßig große Reichthum des Landes werden dafür sorgen, daß diese Bedürfnisse rasch im eigenen Lande gedeckt werden und nicht minder werden zahlreiche Stapelartikel dort schnell für die Ausfuhr in Gegenden hergestellt werden, die bisher die besten Verdienstquellen des alten Europas waren. Die Gegenwart bietet dafür schon genug Beweisstücke.

Vor der Naturnothwendigkeit dieser Entwicklung kann man die Augen nicht verschließen; manche sind davon derart durchdrungen, daß sie für Europa keinen Ausweg sehen, daß sie glauben, es lasse sich nichts daran ändern, wir könnten ruhig die Hände in den Schooß legen, das Verhängniß seinen Lauf nehmen und es ruhig über Europa hereinbrechen lassen. Die leitenden Staatsmänner der drei Festlandmächte sind dieser Ueberzeugung nicht; sie wollen versuchen, den Gefahren, die sie erkannt haben, solange noch entgegenzutreten, als es Zeit ist, und zu versuchen, wie weit sie sie unschädlich machen, wie weit sie sie verhindern, wie weit sie sie aufschieben können. Die Gefahren sind für die Interessen der drei Reiche, die doch sonst mannigfach auseinandergehen, so gleichmäßig, daß sich sehr leicht ein Zusammengehen zu gemeinsamer Wahrnehmung dieser Interessen hat ermöglichen lassen. Dieses gemeinsame Vorgehen ist auf alle Fälle für uns sympathischer als das bequeme Geschehenlassen, als das geduldige Sichfügen in Ereignisse, denen gegenüber man seine Ohnmacht von vornherein eingesteht. Aber dieses gemeinsame Vorgehen hat nicht minder eine erfreuliche Bedeutung für die weitere ruhige und friedliche Gestaltung unserer inneren europäischen Politik; und schon aus diesem Grunde werden wir die weitere Entwickelung mit besonderem Interesse verfolgen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 24. April. Der für Eisenach wiedergewählte Abg. Cassel mann hatte noch vor dem Termine der ersten Wahl in der freisinnigen „Eisenacher Tagespost" mit voller Namensunterschrift erklärt, daß er für das Verhalten der Fraction der freisinnigen Volkspartei vom 23. März nicht mit verantwortlich gemacht werden dürfe, daß er vielmehr für einen Glückwunsch an Bismarck gestimmt hätte, wenn er am 23. März noch Mitglied des Reichstags gewesen wäre. Darüber wird ja nun die Auseinandersetzung zwischen ihm und der Reichstagsfraction zu erfolgen haben, denn daß das Verhalten am 23. März auch mit allen Weiterungen auf Fractionsbeschluß beruhte, ist nun von der „Freis. Ztg." selbst eingeräumt. Bezüglich des Votums vom 23. März konnte es niemals zweifelhaft sein. Aber auch die Consequenzen, welche sich dann ergaben, sind als Parteisache behandelt worden. Insbesondere bestätigt heute die „Freisinnige Zeitung", daß betreffs der „Frage der Hof-Einladung" die Wege der Centrumspartei und der Freisinnigen Volkspartei auseinander gingen. Ursprünglich war bekanntlich versucht worden, die Sache so darzustellen, als hätte der Vicepräsident Schmidt-Bingen völlig freie Hand gehabt, ob er am 1. April am Essen im Kaiserschlosse theilnehmen wollte oder nicht.

* **Berlin**, 24. April. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß allen Insinuationen vorgebeugt werden muß, die betreffs der Behandlung der lippischen Regentschafts- und Erbfolgefrage aus der nahen Verwandtschaft des Kaisers mit dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe hergeleitet werden könnten. Wie nothwendig dies ist, ergiebt folgende Mittheilung der „Schaumburger Ztg.":

„Wie in Londoner dem Hofe nahestehenden Kreisen verlautet, hat Kaiser Wilhelm II. seiner Zeit seine Einwilligung zur Vermählung der Prinzessin von Preußen (seiner Schwester) mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben, daß Prinz Adolf den jetzt verstorbenen Fürsten zur Lippe succedire. In Folge dessen hat Letzterer bereits 1890 den Prinzen im Falle seines Ablebens zum Regenten ernannt."

Die in Detmold erscheinende „Lippische Landesztg.", in der wir dieses Citat finden, bemerkt dazu: „Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß die Mittheilung in der Form, wie sie gebracht ist, unmöglich den Thatsachen entsprechen kann. Se. Majestät der Kaiser wird niemals eine Bedingung gestellt haben, die er nach Lage der Sache nicht stellen konnte. Ueber die Thronfolge in unserem Lande muß und wird nur nach Recht und Gerechtigkeit entschieden werden, und Se. Majestät der Kaiser würde zweifellos der Letzte sein, der aus Familienrücksichten seine Hand zu einem offenen Rechtsbruche bieten würde. Da aber Dal, was in dieser Londoner Mittheilung durch den Druck an das Tageslicht befördert wird, Das wiedergiebt, was man an vielen Stellen im lippischen Lande selbst, wie sonst im deutschen Reiche hören muß, wäre es gewiß an der Zeit, daß durch den „Reichsanzeiger" mit aller Entschiedenheit gegen diesen Mißbrauch des kaiserlichen Namens eingeschritten würde. Wie wir schon gesagt haben, widerlegen sich freilich derartig thörichte und an sich unmögliche Mittheilungen, die einen beabsichtigten Eingriff in die Rechte eines Bundesstaates, wie in die Rechte der gräflichen Nebenlinien in sich schließen, von selbst, aber doch nur bei dem Theile des Publicums, der nachdenkt und die deutsche Verfassung kennt, die auch Se. Majestät der Kaiser stets aufrecht erhalten wird. Für die große Masse des Volkes aber ist eine Auslassung des „Reichsanzeigers" außerordentlich erwünscht, damit nicht ein Gefühl der Rechtsunsicherheit, welches das monarchische Gefühl auf's Bedenklichste erschüttert, immer weitere Kreise ergreift." — Wir müssen diese Bemerkungen des Detmolder Blattes als vollständig begründet bezeichnen.

Y. **Berlin**, 24. April. (Telegramm.) Der **Kaiser** wird in Kaltenbronn nach den bisherigen Bestimmungen bis zum 27. d. M. verweilen und von dort nach Karlsruhe zurückkehren, wo seiner Ankunft am Sonnabend Vormittag gegen 10 3/4 Uhr entgegengesehen wird.

⊙ **Berlin**, 24. April. (Telegramm.) Das Armeeverordnungsblatt" veröffentlicht nachstehende (vom C.H.-Correspondenten des „Leipz. Tageblatts" schon angekündigte) **Cabinetsordre**: „Im Anschluß an Meine Ordre vom 17. Januar 1895 bestimme Ich: Das III. und IX. Armeecorps nehmen an den letzten drei Uebungstagen der von Mir abzuhaltenden Manöver des Garde- und II. Armeecorps Theil. Die hieraus entstehenden Mehrkosten sind durch angemessene Einschränkung der diesjährigen Herbstübungen — in erster Linie bei den vier betheiligten Armeecorps — zu decken. Das Kriegsministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen.

gez. Wilhelm. Bronsart v. Schellendorf."

⚹ **Berlin**, 24. April. (Telegramm.) Nach einer Meldung aus Schillingsfürst ist der **Reichskanzler** heute nach Berlin zurückgekehrt.

⚹ **Berlin**, 24. April. (Telegramm.) Sicherem Vernehmen nach wird die Vorlage des Magistrats an die Stadtverordneten wider die **Umsturzvorlage** nicht zur Verhandlung kommen, weil der Oberpräsident unter

---

Feuilleton.

Zu Tasso's 300jährigem Todestage
(25. April).

Der am 11. März 1544 in Sorrento geborene Torquato Tasso, der dritte unter den großen Dichtern Italiens, war ein frühreifes Wunderkind, das schon mit drei Jahren in die Schule ging, einen ungewöhnlichen, schwermüthigen Ernst zeigte und siebenjährig bei den Jesuiten in Neapel oft des Nachts aufstand, um zu lesen und zu schreiben. Diese vorzeitige Entwickelung übte unheilvolle Wirkung auf sein künftiges Leben aus. Die Folge davon war Reizbarkeit, Mißtrauen, Menschenscheu, die endlich in offenen Wahnsinn ausbrach. Jene Eigenschaften zeigten sich bereits, als er kaum 19 Jahre zählte. Er kam als Student zu Bologna in den gerechten Verdacht, ein Schmähgedicht verfaßt zu haben. Man nahm seine Papiere in Beschlag, man verhaftete ihn. Da sich nichts Verdächtiges vorfand, wurde Tasso wieder entlassen. Empfindlich, wie er war, wandte er sofort der Stadt den Rücken. Fraglicher ist es, ob die Liebe zur Prinzessin Leonore von Este seinen Geist verwirrt hat. Als sie sich kennen lernten, war Leonore 29, Tasso 21 Jahre alt. Damals gefiel sich aber unser Dichter in den Fesseln einer Hofdame, Lucrezia Bendidio, an die er ein von Liebesfreude und Liebesleid übersprudelndes Sonett schickte. Leonore war anfangs nur seine Vertraute, seine Rathgeberin, seine Schülerin; ihr Verhältniß scheint sich aber mit der Zeit geändert zu haben. Tasso ging nach Paris, er ging nach Rom, aber immer zog es ihn nach dem geliebten Ferrara, in den Dienst des Herzogs Alfonzo zurück. Daß sich in ihm eine Leidenschaft für Leonore entwickelte, die mit der Zeit immer mehr zunahm, steht fest, ungewiß bleibt nur, ob die Prinzessin dieselben Gefühle für ihn gehegt hat. Tasso's Gereiztheit mögen Intriguen, wie sie an jedem Hofe spielen, gesteigert haben; die glänzenden Auszeichnungen, die dem Dichter zu Theil wurden, verdrehten ihm den Kopf, kurz, innere Unruhe, schwermüthige Gemüthsstimmung überkamen ihn und hielten selbst den Geistern des Weines, eines Getränkes, dem Tasso nicht abgeneigt war, Stand. Krankhafter Argwohn zu seiner nächsten Umgebung ergriff den Unglücklichen. Er hatte die fixe Idee, ein Vertrauter, der die Schlüssel zu seinem Zimmer besaß, habe Briefe daraus entwendet. Leonore, die dieses krankhafte Mißtrauen kannte, lud ihn ein, sie nach dem Lustschlosse Consandoli zu begleiten, damit er seine Grillen vergäße. Vergebens, wie auch andere Reisen! Nach Ferrara zurückgekehrt, verfeindete er sich noch obendrein mit seinem Dichterrivalen Guarini, mit dem er bittere, sarkastische Sonette wechselte. Da begegnete er eines Tages im Hofe oder in einem Saale des herzoglichen Palastes — also in heiligem Burgfrieden — einem Freunde, Namens Maddalo, von dem er sich verrathen glaubte. Er hielt ihm seine Verleumdungen entgegen, der Freund nannte den Dichter enträstet einen Lügner, und erhielt darauf eine Ohrfeige. Klüger als der aufgeregte Tasso entfernte sich der Geschlagene. Ob dann ein regelrechter Zweikampf oder ein Ueberfall des Beleidigten sammt seinen drei Brüdern erfolgt ist, bleibt zweifelhaft, fest steht, daß jene vier Gegner flohen und der Herzog eine Untersuchung gegen sie einleitete. Tasso erhielt nur einige Tage Zimmerarrest, das Wohlwollen seines Gönners verlor er keinen Augenblick. Eine neue Aufregung traf den nervösen Dichter. Er erfuhr, daß sein Gedicht, „Das eroberte Jerusalem", in irgend einer Stadt Italiens, die man nicht nennen konnte, gedruckt wurde. Das Gedicht war noch nicht vollendet, er hatte begonnen, es zu überarbeiten, Vieles war verbessert, Anderes weggelassen worden, er mußte fürchten, unter diesen Umständen die Anhänglichkeit des Publicums, das Zutrauen seiner Gönner zu verlieren. Und — nur durch die Unvorsichtigkeit oder den Verrath seiner Freunde, denen er das Manuscript mitgetheilt hatte, konnte sein Werk in die Hände eines Buchdruckers gerathen sein! Der Herzog schlug sich gutmüthig ins Mittel. Er schrieb an mehrere italienische Fürsten und bat sie, den Druck zu verhindern, den Verkauf zu verbieten, die Beschlagnahme der vorhandenen Exemplare anzuordnen.

Ueberall glaubte er sich verrathen, er war sogar überzeugt, daß ihm seine Diener Briefe entwendeten und dieselben seinen Feinden überlieferten, um so seinen Untergang herbeizuführen. Mit Ungeduld bestürmte er einen Bekannten, ihm einen mit den Verhältnissen in Ferrara gänzlich fremden Bedienten aus Urbino zu verschaffen. Um Tasso's Unglück voll zu machen, wurde er von religiösen Zweifeln ergriffen. Bereits im Jahre 1575 war er zum Inquisitor nach Bologna gereist, um sein Gewissen zu erleichtern. Jetzt fiel ihm das dabei geführte Gespräch wieder ein, er wähnte damals, sich so ausgedrückt zu haben, daß man seine Rechtgläubigkeit bezweifeln könne. Ruhelos irrte er umher, von allen Seiten meinte er sich durch Gift und Dolch bedroht. Vergebens suchte er Trost im Gebet, vergebens bemühten sich der Herzog, Leonore und ihre Schwester um ihn: bald brach sein Wahnsinn offen aus. Es war am Abend des 17. Juni 1577, da warf er im Zimmer der geschiedenen Herzogin von Urbino, Lucrezia, der Schwester Leonorens, ein Messer nach einem Diener, der sich ihm zufällig genähert und dadurch seinen Argwohn erweckt hatte. Das war eine Verletzung der Hausgesetze, die sich auch der gutmüthige Herzog nicht bieten lassen durfte. Er ließ den unglücklichen Dichter nach einem Zimmer des Hofgebäudes in Gewahrsam bringen.

Nach einigen Tagen versicherte er ihn wiederholt seiner Gnade und seiner Verzeihung, wenn er in irgend etwas gefehlt haben sollte. Ja, noch mehr, er nahm ihn mit sich auf seinen Landsitz Belriguardo, um auf das verstörte Gemüth des Dichters wohlthätig zu wirken, vielleicht auch, um den Kranken besser beobachten zu können. Aber dieser wünschte selbst, nach dem Franziskanerkloster in Ferrara gebracht zu werden. Am Abend des 11. Juli 1577 kam Tasso hier an. Zwei Ordensbrüder waren stets um ihn. An den Herzog richtete er einen Brief, in dem er in unangemessenen Ausdrücken ihn aufforderte, seine Ankläger und ihre Beschuldigungen zu nennen: der Herzog sei betrogen, wenn er glaube, daß Niemand ihn, den Dichter, anklage, das sei eine Unwahrheit. Unmuthig über die Zumuthungen, verbot ihm der Herzog, je wieder an ihn und die Herzogin von Urbino zu schreiben. Das steigerte die Aufregung des Unglücklichen noch mehr. Neun Tage nach seiner Ankunft verließ er das Kloster heimlich wieder, floh, ohne seine Papiere mitzunehmen, ohne Geld, ohne Führer, mit Vermeidung der Städte und der Landstraßen, dem Süden zu, vertauschte in den Abruzzen seine Kleidung mit der eines Bauern und kam endlich, einem Landstreicher ähnlich, nach Sorrento in das Haus seiner Schwester, Cornelia Serrale. Seit der frühesten Kindheit waren sie getrennt worden. Tasso traf sie allein, er überreichte ihr als ein von ihrem Bruder gesandter Bote einen Brief mit der Nachricht, daß er in Lebensgefahr schwebe. Cornelia fiel in Ohnmacht. Nun wußte er, daß sie ihn noch liebe, und gab sich ihr zu erkennen. Eine lebensgefährliche Krankheit ergriff ihn, die Schwester pflegte den Bruder mit aufopfernder Treue. Wieder genesen, verlangt es ihn, in die alten Verhältnisse zu Ferrara zurückzukehren. Er schrieb an den Herzog, an die Herzogin von Urbino, an Leonore. Aber nur Letztere gab ihm Antwort, jedoch keine ermuthigende. Da wendet er sich im November nach Rom an den Geschäftsträger und den Gesandten des Herzogs. Beide, sowie seine Gönner, Scipione Gonzaga und der Cardinal Albano, empfangen ihn freundlich, widerrathen aber seine Rückkehr nach Ferrara in der richtigen Erkenntniß, daß im alten Kreise auch seine frühere fixe Idee wieder auftauchen werde. Doch verwandte sich der Cardinal in einem Briefe unter dem 30. November beim Herzoge, daß dieser dem Dichter seines Wohlwollens versichere und ihm seine Manuscripte zurückgebe. Der Herzog antwortete freundlich und an seine beiden Beamten schrieb er am 2. März 1578: „Was den Tasso anbetrifft, so mögt Ihr ihm frei heraussagen, daß wir, wenn er wieder hierher zurückzukehren gedenkt, ihn an-

SLUB
Wir führen Wissen.